

MISSVERSTÄNDNISSE IN DER BEGEGNUNG MIT JAPAN – EINE HINFÜHRUNG

Harald Dolles und Isa Ducke

Die Abgrenzungen und Einschränkungen, die Begründungen, Rechtfertigungen und Vorausschuldigungen, die dem akademischen Ritual zufolge Wissenschaftler ihren Werken in der Einleitung voranzustellen pflegen, wären im Falle dieses Schwerpunktthemas so zahlreich, daß wir uns entschlossen haben, sie am besten gleich ganz wegzulassen.

Dieser einleitende Satz trotzts allerdings dem eigentlichen Vorhaben. Denn: während er darüber informiert, daß den folgenden Beiträgen keine Vorbemerkung vorangehen wird, so ist er doch selbst nichts anderes als eine solche. Es ist leicht zu erkennen, daß unsere an den Anfang gestellte Absichtserklärung nur deshalb als „Vorbemerkung“ vom Leser wahrgenommen wird, weil sie am Anfang dieses Buches, unter einer bestimmten Überschrift, eben in einem bestimmten Zusammenhang lokalisiert werden kann. Dieser Kontext ist seinerseits jedoch nicht einfach gegeben, sondern selbst das Ergebnis strukturierender, sinnbildender Prozesse des Rezipienten. Er wird entweder mit Unverständnis reagieren oder diejenigen Wissens Elemente und Situationsmerkmale selektieren und kombinieren, welche für ihn die Einleitung als „Hinführung“ zum Thema des diesjährigen Jahrbuchs verstehbar machen.

Unsere Absicht ist es nicht, im einzelnen auf sozial sanktionierte Text- und Darstellungsformen einzugehen, in denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Argumente und Überlegungen zu präsentieren haben. Wir wollen auch nicht die Konvention von inhaltlichen Einleitungen in Sammelbänden in Frage stellen. Wir thematisieren diesen Zusammenhang deshalb und am Anfang, weil er helfen kann, die Verbindung zwischen dem ausschlaggebenden Ereignis – unserem ersten Satz –, dem Situationskontext – d.h. dem Jahrbuch –, unserer Intention hinter dem Ereignis – eine zum Thema hinführende Vorbemerkung –, der Wahrnehmung durch den Rezipienten – wo ist der Bezug zum Jahrbuch? – und einer möglichen Handlung – Buch zuklappen und wegstellen – verständlich zu machen.

Oder anders, unter Rückgriff auf die ethnomethodologische Analyse im Sinne Bergmanns (1981) allgemein ausgedrückt: daß wir vieles von dem, was wir im alltäglichen Handeln als vorgegebene soziale Tatsachen, als existierende Realitäten unabhängig von unserem Zutun wahrnehmen

und behandeln, erst in unseren Wahrnehmungen und Handlungen als solche produzieren. Dieser Vorgang der Wirklichkeitserzeugung läuft methodisch ab, nach eigenen Rationalitätsmustern (die mit denen der Wissenschaften nicht identisch zu sein brauchen), und führt zu einer Vollzugswirklichkeit, d.h. einer Wirklichkeit, die lokal (also: vor Ort, im Ablauf des Handelns), endogen (also: in und aus der Handlungssituation), autovisuell (also durch Hören und Sprechen, durch Wahrnehmen und Agieren) erzeugt wird. Je mehr wir in diesem Prozeß bereit sind, aus verschiedenen Gründen auch Unklarheiten, Vagheiten, Vermutungen in Kauf zu nehmen bzw. unhinterfragt auf bekannte Handlungsmuster und ein unterstelltes Alltagswissen zu rekurrieren,¹ um so leichter können Mißverständnisse entstehen. Mißverständnisse deshalb, weil vertraut erscheinende Signale, Ausdrucks- oder Verhaltensweisen durchaus auch mit anderen als den gewohnten Bedeutungen verknüpft sein können.

Genauer betrachtet basieren Mißverständnisse demnach auf der fehlgeschlagenen Rezeption der übermittelten Nachricht und ihrer Kontextualisierungshinweise durch den Empfänger. Es sind, wenn wir der Argumentation von Grumperz (1982, 1978) folgen, weniger verbal ausgetauschte Signale, die zu Unverständnis und Mißverständnissen führen, sondern Brüche im Bereich der in jeder Mitteilung zugleich übermittelten sozialen Bedeutungen, sog. „Schlüsselreize“ oder „Kontextualisierungshinweise“ (*contextualization cues*). Mit letzteren zeigen die Kommunikationspartner u.a. soziale Werte, Beziehungsdefinitionen, Affektlagen ihrer Interaktion und Verhaltenserwartungen auf (Streck 1985; in bezug auf Japan siehe u.a. Sugitani 1996), die nur im Rekurs auf beiderseitig unterstelltes soziokulturelles Hintergrundwissen, den kontextgebundenen Interpretationsvorrat, lokal und endogen zu erfassen sind.

Dabei ergibt sich ein ganzes Spektrum an Möglichkeiten mißverständlicher Kommunikation und Interaktion, die den inhaltlichen Schwerpunkt dieses Jahrbuchs darstellen – und auf die wir, wie jetzt deutlich werden dürfte, schon seit dem ersten Satz in dieser Einleitung hinarbeiten. Im weiteren wollen wir nun das Leitthema des diesjährigen Jahrbuchs in seiner konkreten inhaltlichen Ausrichtung vorstellen und unter Rückgriff auf

¹ Für diese Handlungsinitiation läßt im übertragenen Sinne das handlungsdynamische Modell einer „Fiat-Tendenz“ nach Heckhausen (1985, 1987) und Heckhausen und Gollwitzer (1987) verwenden. Damit würde die Stärke der Wirklichkeitserzeugung von einer Reihe von Determinanten bestimmt: vorrangig positiv von der Motivationstendenz, dann negativ von der beschränkt zur Verfügung stehenden Zeit, der Anzahl und Zeitdauer der Gelegenheiten, die ungenutzt vorher verstrichen sind, aber auch von mißlungenen Deutungsversuchen, von geforderten schwierigen Interpretationsleistungen und anderem.

theoretische Erkenntnisse und Beispiele weiter aufbereiten. Zum Schluß werden wir mit der Einführung in die Beiträge dieses Jahrbuchs einen Überblick geben, wie sich diese innerhalb des vorgeschlagenen Analyserahmens verorten lassen.

KULTUR, KOMMUNIKATION UND MIßVERSTÄNDNISSE

Mit dem Schwerpunktthema hatten wir die Intention, das Entstehen, die Bewältigung und die Konsequenzen von Mißverständnissen in der Begegnung mit Japan zu analysieren. Dafür erschien es auf der theoretischen Ebene wesentlich, den komplexen Wechselwirkungsprozeß der Begegnung zwischen Kulturen mit Hilfe von Annahmen über Wahrnehmungs-, Verarbeitungs-, Antriebs- und Kontrollprozesse abbilden zu können. Auf der empirischen Ebene regten wir an, konkrete Zusammenstöße mit der fremdkulturellen Umwelt in Bereichen wie Politik, Wirtschaft, Tourismus, Medien, Geschichte, Kulturanthropologie etc. theoriegeleitet zu durchleuchten.

Ausgangspunkt ist die Vermutung, daß sowohl in der Begegnung des Auslands mit Japan als auch innerhalb Japans unterschiedliche Formen des Wahrnehmens, Denkens, Fühlens, Handelns und Reagierens der beteiligten Menschen aufeinandertreffen können. Wir nehmen an, daß in dieser Begegnung die Kultur einen prägenden Einfluß auf die Werte und Einstellungen, das Denken und Handeln der Beteiligten ausübt. „Kultur“ wird hierbei nicht als präzises Konzept verstanden und eingesetzt, vielmehr wird bewußt Raum gelassen, damit Wissenschaftler/-innen je nach Ausrichtung unterschiedliche Prioritäten² setzen können – und daß sie dies auch getan haben, spiegelt sich in den Beiträgen dieser *Japanstudien* wider.

Die in der Literatur eingeführten Kulturbegriffe sind mittlerweile kaum überschaubar. Systematisierungsversuche führen nicht zu klar getrennten Klassen von Kulturkonzepten, sondern allenfalls zu Akzentuierungen (vgl. z.B. Allaire und Firsirotu 1984; Hansen 1995). Für die Hinführung

² Siehe u.a. den Kulturbegriff aus der Sicht der Geschichtswissenschaft am Beispiel Asiens bei Houben (1999); zum Kulturbegriff der Psychologie u.a. Thomas (1996a, 1993), Jahoda (1996); der Soziologie u.a. Schmidt und Promberger (1999); der Ökonomie u.a. Kumar (1999); der interkulturellen Managementforschung u.a. Dolles (1997); der Fachtextforschung u.a. Clyne (1993); der interkulturellen Kommunikation u.a. Rehbein (1995), Goffman (1974); und der Politologie u.a. Gebhardt (1999). Zur Kulturdiskussion innerhalb der deutschen Japanologie siehe beispielsweise Richter und Schad-Seifert (2001) und den Beitrag von Kreitz-Sandberg in diesem Band.

zum Thema dieses Jahrbuchs haben wir uns darauf verständigt, in Anlehnung an Geertz (1973) von *ideational culture* als Basis der Analyse auszugehen. Kultur läßt sich danach beschreiben als ein von menschlichen Gruppen geschaffenes und von ihren jeweiligen Mitgliedern getragenes Ideensystem. Auf der Basis von Grundannahmen über den Menschen gibt es – nicht deterministisch zu verstehende – Regeln für das Handeln und dessen Bewertung vor. Im Zuge des Handelns wird von den Akteuren immer auch Kultur als eine Bedingung, die ihr Handeln formt, reproduziert. Kultur und Handeln setzen sich wechselseitig voraus. Somit impliziert dieses Kulturverständnis nicht, daß sich die Kulturmitglieder in ihrem Handeln ausschließlich an ihren Kulturstandards³ orientieren, sondern es läßt Raum für die Begegnung zwischen Kulturen, für intrakulturelle Variationen und Kulturwandel.

Aus diesem Definitionsrahmen ergibt sich, daß der Kultur im wesentlichen eine Ordnungsfunktion zukommt. Sie steckt ab, was berechenbar, erwartbar oder selbstverständlich ist. So verstanden ist Kultur jedem individuellen Handeln vorgegeben und vermittelt sich dem in ihr Handelnden als ein Satz quasi-objektiver Gewißheiten, Möglichkeiten und Einschränkungen (Dolles 1997). Wäre dem nicht so, würden selbst einfachste Handlungen wie Begrüßungen blockiert, weil erst einmal überprüft bzw. interpretiert werden müßte, ob z.B. die ausgestreckte Hand oder die Verbeugung nicht auch etwas ganz anderes bedeuten könnte. Prinzipiell ist jedoch jedes Zeichen, jede Handlungssequenz mehrdeutig und kann zu Mißverständnissen führen. Gäbe es jedoch für eine Gesellschaft keine typischen Kulturstandards, dann wären die Mitglieder dieser Gesellschaft aufgrund der permanent notwendigen Entschlüsselungsvorgänge schlicht und einfach handlungsunfähig.

Ähnlich wie für den Kulturbegriff gilt auch für den Begriff der interkulturellen Kommunikation, daß er in verschiedenen Bedeutungen⁴ verwendet wird. In Hinblick auf die inhaltliche Breite des Schwerpunktthemas und der eingereichten Beiträge müssen aus der Diskussion vor allem zwei Denkrichtungen herausgegriffen werden, die interkulturelle Kommunikation überwiegend (a) als „Transmission“ oder (b) als „Interaktion“ thematisieren.

(a) Beim Fokus auf die *Transmission* in der interkulturellen Kommunikation überwiegt die Orientierung an der Botschaft, die vom Sender an

³ Zum Begriff, zur Bedeutung und Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards siehe u.a. Eckensberger (1996), Helfrich (1996), Krewer (1996), Müller-Jacquier (1991) und Thomas (1991, 1996b).

⁴ Siehe im Überblick u.a. Ehrlich (1996), Klein und Dittmar (1994), Loenhoff (1992) sowie Knapp und Knapp-Potthoff (1990).

den Empfänger übermittelt werden soll. Entscheidend bei dieser Sicht ist der Kommunikationsinhalt (Merten 1977, Bolten 1995, 1997), d.h. wie zur Transmission die Kulturdifferenz zwischen den Kommunikationspartnern überbrückt werden kann, und weniger deren Interaktion. Auf diesem Kommunikationsverständnis, das die Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften noch bis in die 1980er Jahre hinein dominierte, bauen nicht nur Forschungstraditionen auf (z.B. Marketingkonzepte in der Betriebswirtschaftslehre), sondern letztlich ganze (ethnozentrische) Weltanschauungen einschließlich deren Realisierung. Ein jüngeres Beispiel hierfür mag die Vergabe der Fußballweltmeisterschaft 2002 durch die Fédération Internationale de Football Association (FIFA) an Japan und Korea sein: Organisationsvorstellungen, Sicherheitsbedenken beim Stadionbau und den Zufahrtswegen, Verteilmechanismen beim Ticketverkauf wurden von der FIFA nach Korea und Japan transmittiert und dort verankert, ohne daß über die Verträglichkeit dieser vorwiegend durch europäische Denk- und Handlungsmuster geprägten Vorstellungen mit den Gegebenheiten in den „Empfängerländern“ reflektiert wurde. Dadurch fehlte der FIFA auch das Verständnis für die Streitlust, mit der in Japan und Korea jeweils die „eigene“ Version des offiziellen Titels der Weltmeisterschaft befürwortet wurde, weil *Kan-Nichi* bzw. *Il-Han* „kein richtiges Wort“ sei. Auch nach der Entscheidung für Korea-Japan als offizielle Reihenfolge bedruckte der japanische Veranstalter Eintrittskarten mit der Bezeichnung „Japan-Korea“ (*Nik-Kan*), was letztlich zu Verzögerungen beim Kartenvorverkauf führte (Manzenreiter und Horne 2002).

(b) Wird interkulturelle Kommunikation hingegen als wechselseitiges Zusammenspiel von Inhalts- und Beziehungsaspekten verstanden und in diesem Sinne als komplexes Prozeß- bzw. Interaktionsgeschehen aufgefaßt, so können wir von einem *interaktionalen Kommunikationsverständnis* sprechen (z.B. bei Watzlawick 2000, Bolten 1995, 1997). Dabei vermittelt der Inhaltsaspekt die Nachricht, und der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Nachricht aufzufassen ist. Die Frage lautet jetzt nicht in erster Linie, wie unterschiedliche Elemente verschiedener Kulturen zu Transmissionszwecken überbrückt werden können, sondern welche Auswirkungen die übermittelten Nachrichten auf das Handeln und Verhalten der Interaktionsbeteiligten haben können.

Damit kommt als Schlüsselement die Reziprozität ins Spiel, d.h. daß sich angesichts des wechselseitigen Zusammenhangs von Inhalts- und Beziehungsebene der Sender als Subjekt kommunikativen Handelns nur zusammen mit anderen konstituiert. Somit ist nach Youniss (1984, 1994) das Handeln jedes Kommunikationsteilnehmers kontingent und abhängig vom Tun des anderen und umgekehrt. Jede von den Akteuren ausgehende Handlung hat einen Bezugspunkt in der reziproken Handlung des ande-

ren, die Rückmeldung bedeutet und Zwänge für die Fortsetzung der Kommunikationsbeziehung setzt. Aus dieser Blickrichtung sind die jeweiligen eigenkulturellen Denk- und Handlungsvoraussetzungen im Zusammenspiel nicht statisch, sondern dynamisch. Auf welche Weise und womit sie zusammenfließen, läßt sich allerdings in den meisten Fällen im voraus nicht genau bestimmen. Dies hängt mit dem Prozeßgedanken zusammen, dessen Eigendynamik durch weitere Variablen, wie Selbst-, Fremdbilder oder Stereotype, aber auch durch das „technische Rüstzeug“, die Kompetenz oder das Verhältnis zwischen den Interaktionspartnern etc. bestimmt ist.

In diesem Zusammenhang erzählte der deutsche Präsident eines deutsch-japanischen Joint Ventures:

[Bei uns] gibt es keine verschlossenen Türen und keine geheimen Gespräche. Alles wird offen diskutiert. Ich werde über alles informiert, was rundherum geschieht. Und das war in der Vorbereitungsphase schon so. [...] Zwischen dem Präsidenten des japanischen Partnerunternehmens und mir hat das menschlich persönliche Verhältnis gestimmt. Wenn er irgend etwas plant, wird er es erst mit mir besprechen. Selbst bevor er es mit seinen eigenen Direktoren bespricht. Das ist eben der Hauptgrund, daß wir aufeinander zugehen und in der Diskussion voneinander lernen. Und Sie wissen, Sie werden immer Probleme haben. Es gibt ständig Probleme. Immer. Und dann kommt es darauf an, wie die handelnden Personen miteinander die Probleme lösen können. Natürlich muß man das finanzielle oder technische Rüstzeug und die Kompetenz haben, um die Probleme zu erledigen, aber all das reicht nicht, wenn die handelnden Personen nicht miteinander umgehen können. Denn dann können sie nichts umsetzen. (Dolles 2003)

Wie in den Ausführungen dieses Interviewpartners angeklungen ist, stellen verbale Elemente innerhalb einer Kommunikationsbeziehung lediglich einen Teilbereich dar. Entscheidend wirken auch nonverbale Elemente, wie beispielsweise ein Lächeln, extraverbale Aspekte, wie z.B. die Art und Weise der Übermittlung des Kommunikationsinhaltes oder paraverbale Aspekte mit, wie z.B. die Umgebung, in der die Kommunikation stattfindet. Um letzteres deutlicher zu machen: Im Unternehmen wird die Kommunikation wohl meist einen anderen Verlauf nehmen als nach der Arbeitszeit im Lokal. So meinte auch der deutsche Präsident der Niederlassung eines deutschen Unternehmens in Japan: „Das Geheimnis der Führung in Japan ist, daß man nach Dienstschluß mit den Leuten zusammensitzt und sie einfach erzählen läßt. [...] Da erkennt man, wo die Informationsblocker sind, da bekommt man ein Gefühl für die Organisation“ (Steinmann, Kumar und Dolles 1992: 1008).

In einem anderen Fall wurden während der Fußballweltmeisterschaft 2002 die freiwilligen Helfer für die Stadt Tōkyō in Wort und Schrift eindringlich angewiesen, ausländischen Fans auf keinen Fall einzelne Firmen mit Namen direkt zu empfehlen (Tōkyō-to Sangyō Rōdōkyoku 2002; Eindruck aus der teilnehmenden Beobachtung von Isa Ducke vom 16.05.2002 und 01.06.2002). Dies geschah offensichtlich aus Angst, daß durch direkte Hinweise bei den Ausländern ein Eindruck von Korruption entstehen könnte. Umgekehrt waren die Fußballfans u. a. mit der Vorstellung ange-reist, in Japan als High-Tech-Land werde es kein Problem darstellen, am Geldautomaten mit einer Kreditkarte zu jeder Zeit Geld zu bekommen – und wandten sich an die Informationsstände der Stadt Tōkyō, als das nicht funktionierte. Den freiwilligen Helfern aber war es trotz Wissens verboten, eine – in diesem Falle ausländische – Bank zu empfehlen, an deren Automaten man den ganzen Tag auch mit einer ausländischen Kreditkarte Geld bekommt.

Mit den Beispielen wird deutlich, daß alle angeführten Kommunikationsebenen (verbal, nonverbal, extraverbal und paraverbal) untereinander in Wechselbeziehung stehen. Daß es jedoch noch weitere Einflußfaktoren geben kann, möge folgende Begebenheit verdeutlichen: Japaner gehen häufig davon aus, daß Deutsche bei der Begrüßung die Hand geben; Deutsche wissen aber, daß bei Japanern andere Begrüßungskonventionen üblicher sind. Was in dieser konkreten Begegnung dann tatsächlich passieren wird, hängt nicht nur vom Zusammenspiel der Kommunikationsebenen ab, sondern vermutlich auch davon, welche Vorgeschichte der Kommunikationssituation vorausging. So schafft beispielsweise eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Geschäftspartnern einen Sicherheitsrahmen für kommunikative Handlungen (Dolles 2002).

Schematisch dargestellt, vollzieht sich interkulturelle Kommunikation als ein Aufeinandertreffen fremdkultureller Lebenswelten, in dem aufgrund unterschiedlicher Rezeption der übermittelten Nachricht und ihrer Kontextualisierungshinweise Mißverständnisse entstehen können. Es könnte aber auch sein, daß durch die Kommunikation und Interaktion eine „Interkultur“ (siehe Abb. 1) zwischen den Beteiligten erzeugt wird, für die gänzlich andere Akzeptanzgrenzen, Konventionen und Handlungsroutinen gelten können als für kommunikatives Handeln innerhalb der Ausgangskulturen der Interaktionspartner. Dies wäre im obigen Beispiel der freiwilligen Helfer für die Fußballweltmeisterschaft 2002 der Fall gewesen, wenn sich die Helfer untereinander und in der Interaktion mit den Fußballfans auf ein anderes – z. B. den Standort der Bank umschreibendes – Vorgehen verständigt hätten.

Insbesondere bei interkulturellen betrieblichen Kooperationen ist zu beobachten, daß sie oftmals in ihrer Anfangsphase relativ problemlos ver-

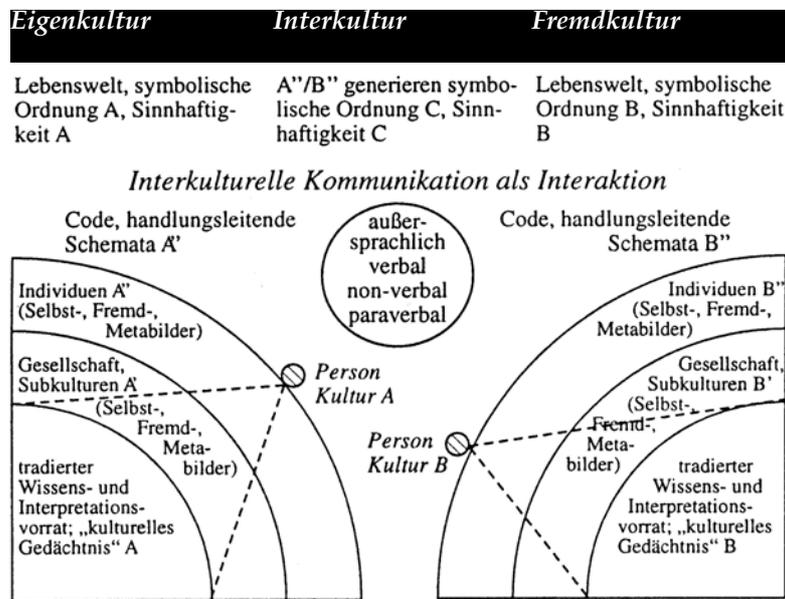


Abb. 1: Die „Interkultur“ interkultureller Kommunikation
 Quelle: Bolten 1997: 489.

laufen, während nach einigen Jahren der Zusammenarbeit plötzlich vielerorts Mißverständnisse offenkundig werden, die zu erheblichen Reibungsverlusten und nicht zuletzt auch zum Scheitern der Kooperation führen können (Dolles 2003). Dieses Phänomen läßt sich mit der Unterscheidung zwischen Oberflächen- und Tiefenstrukturen einer Kooperationsbeziehung erklären: Oberflächenstrukturell bestehen zwischen den fremdkulturellen Kooperationspartnern viele Gemeinsamkeiten, die u. a. aus dem Produkt-Markt-Profil, betrieblichen Ressourcen, der strategischen Zielsetzung und der Erfahrung im Auslandsgeschäft resultieren. Auf dieser Basis konstituiert sich in der gemeinsamen Kommunikation und Interaktion der Beteiligten aus beiden Unternehmen eine „Interkultur“ für die Kooperation. Diese ist dadurch geschützt, daß die beteiligten Personen aufgrund ihrer jeweiligen Andersartigkeitserwartungen erheblich selbstkontrollierter und reflexiver agieren, als sie es in einer Kooperationsbeziehung innerhalb ihrer eigenen Kultur tun würden. Mit zunehmender Dauer der betrieblichen Zusammenarbeit stellen sich jedoch Routinen ein, die Andersartigkeitserwartungen mildern und auf beiden Seiten dazu verleiten können, kritische Ereignisse nur auf der Basis des tiefenstrukturell verankerten eigenkulturellen Interpretationsvorrats zu

entschlüsseln. Auf diese Weise können Interpretationen entstehen, die dem tatsächlichen Sachverhalt gar nicht angemessen sind. Damit baut sich – gleichsam hinter dem Rücken der Beteiligten – ein Mißverständnispotential auf, das unter Umständen bis hin zum Bruch der Kooperationsbeziehung führen kann.

Der Bedarf an tragfähigen Konzepten zur Vermeidung derartiger Mißverständnisse ist erheblich – sowohl für die wirtschaftliche und politische Praxis als auch für die interkulturelle Zusammenarbeit im allgemeinen. Die in diesem Jahrbuch versammelten Schwerpunktbeiträge können dazu beitragen, kritische Ereignisse erklärbar(er) und damit in irgendeiner Weise plausibel zu machen. Den von den Autoren/Autorinnen angesprochenen Mißverständnissen mag daher in der Gesamtschau eine „befreiende Wirkung“ zugesprochen werden, wenn es gelingt, über das Unterscheiden zwischen Eigenem und Fremdem hinauszugehen und die Verständigung in der Begegnung mit Japan zu suchen.

DIE THEMENBEITRÄGE

Die Beiträge zum Schwerpunktthema lassen sich thematisch in vier Blöcke zusammenfassen: Diskurse der Selbstrepräsentation, Diskurse in der Geschichte, Fälle aus Kommunikation und Begegnung sowie mikro- und makroökonomische Aspekte.

Im ersten Schwerpunktbeitrag greift *Klaus Vollmer* das Genre der *Nihonron* auf und untersucht, ob die in den *Nihonron* präsentierten Diskurse der Selbstvergewisserung tatsächlich im Begriff des „(Kultur)nationalismus“ aufgehen oder ob Rezeptionstraditionen existieren, die eine abweichende Perspektive auf die Japandiskurse anbieten. Um diese Frage beantworten zu können, untersucht der Autor das darunter liegende Erkenntnisinteresse und fragt, welche Rolle Selbstverständnis und Habitus der Wissenschaften bei der Konstruktion eines bestimmten Bildes der *Nihonron* spielen. Mißverständnisse können nach Ansicht des Autors auf zweierlei Weise provoziert und perpetuiert werden, sowohl durch die Produzenten der Selbstbehauptungsdiskurse als auch durch methodische, meist implizite Vorannahmen der Rezipienten. Er unterscheidet dabei zwischen der „großen Tradition“, dem dominierenden Rezeptionsmodus in der euro-amerikanischen sozialwissenschaftlichen Forschung, und der „kleinen Tradition“, die hinsichtlich der Methoden und der Ergebnisse vom *mainstream* abweicht und von ihm als interkulturell-philosophisch orientierte Interpretation charakterisiert wird.

Inhaltlich lassen sich die durch Vollmer vorgestellten Japandiskurse in der „Transmissionssicht“ der Interaktion zwischen Kulturen verorten, da

es im wesentlichen darum geht, wie und unter Rückgriff auf welche Begründung die Unterschiedlichkeit der japanischen Kultur und der japanischen Gesellschaft hervorgehoben und abgegrenzt wird. Inwieweit dabei Mißverständnisse produziert werden, hängt nach Meinung des Autors von zwei Faktoren ab: a) ob und mit welcher Intensität eine Selbstreflexion über implizite Vorannahmen und den eigenen Standort in die Darstellung einfließen; und b) wie die Befunde sprachlich vermittelt werden. Letzterer Aspekt mag dann die Brücke zur „Interaktionsperspektive“ schlagen, indem die Selbstbehauptungsdiskurse und ihre verschiedenen Rezeptionsmodi zwischen den Kulturen ein diskursives Feld konstituieren, in dem das kommunizierte Wissen und seine Terminologie im Mittelpunkt stehen.

„Diskurse in der Geschichte“ und deren Auswirkungen auf die kulturelle Selbstdarstellung“ behandeln die Beiträge von Dudden und Guillaume. Dabei betrachtet *Alexis Dudden* in ihrem Beitrag zu „Alternative Understandings of Power in Meiji Japan“ zwei Beispiele aus den japanisch-koreanischen Beziehungen der Moderne: In einem Fall handelt es sich um einen japanischen Politiker, der mit seinen Reformprojekten in Konflikt mit der Regierung gerät, obwohl diese nur wenig später ganz ähnliche Ziele verfolgt. Im anderen Fall wird es einem koreanischen Reformers zum Verhängnis, daß er die neuen, westlichen Normen anders interpretiert als die japanische Regierung. Sein Versuch, den Kampf gegen das japanische Protektorat in Korea durch internationales Recht zu legitimieren, endet im Gefängnis. Gemeinsam ist beiden, daß sie ein anderes Verständnis allgemeiner Normen und des internationalen Rechts haben als die japanische Regierung. Sie übersehen dabei, daß diese die Definitionsmacht für das „richtige Verständnis“ dieser Normen hat, und daß jede abweichende Interpretation zum schwerwiegenden „Miß“-Verständnis werden kann.

Weiter zurück in die Vergangenheit greift der zweite Beitrag, in dem *Xavier Guillaume* „misdirected understandings“ am Beispiel der Konzepte von *shinkoku* und *kokutai* untersucht. Der Autor beschäftigt sich aus historischer Perspektive mit ganz ähnlichen Konstruktionen des japanischen Selbstverständnisses wie denen, die im *Nihonron* entwickelt werden, und zwar in Gegenüberstellung zu einem jeweiligen „Anderen“. Ähnlich wie Dudden konstatiert er die Fähigkeit von Eliten, die über politische Macht und moralische Autorität verfügten, die Bedeutung von Begriffen zu kontrollieren. Diese „chief narrators“ konnten bestimmen, was als „normal“ galt, und damit „the essence of Japaneseness“ definieren. In Guillaumes Beispielen geschieht dies in Abgrenzung gegenüber westlichem Gedankengut, wobei sich laut Guillaume das Mißverständnis zwischen Japan und dem Westen in einem „mißgerichteten Verständnis“ manifestierte: Es ging den „chief narrators“ nicht so sehr um das „richtige“ Verständnis des

anderen als vielmehr um die Bestätigung eines spezifischen Selbstverständnisses, was durch eine selektive Betrachtungsweise erreicht wurde.

Fälle aus Kommunikation und Begegnung behandeln die folgenden zwei Themenbeiträge. *Rotem Kowner* betrachtet in seinem Beitrag „Japanese Miscommunication with Foreigners: In Search for Valid Accounts and Effective Remedies“, wie Mißverständnisse in Kommunikationssituationen durch Handeln und Wahrnehmen entstehen können. Der Autor fokussiert seine Analyse auf die Mißkommunikation zwischen Japanern/Japanerinnen und westlichen Interaktionspartnern anhand von zehn Positions- bzw. Situationsanalysen. Die dabei angesprochene Bandbreite reicht von dem argumentativen Rückgriff auf Japan als „Inselland“ (*shimaguni*) über den „*gaijin*-Komplex“ bis hin zum Fremdsprachengebrauch und den spezifischen Schwierigkeiten interkultureller Interaktion für Japaner/Japanerinnen. Aus seiner Analyse zieht der Autor den Schluß, daß in der Begegnung mit Japan das Mißkommunikationsproblem vielschichtig ist und nicht durch die Veränderung eines Aspekts gelöst werden kann. Er stellt dabei die ultimative Frage, ob bei allen offiziellen Bemühungen – wie z. B. dem Japan Exchange and Teaching Program – die japanische Gesellschaft überhaupt bereit ist, auf verfestigte Argumente einer isolierten, einzigartigen Kultur zu verzichten.

In den von Kowner angeführten Beispielen wird überwiegend eine an der „Transmission“ orientierte Sicht interkultureller Kommunikation skizziert, in der es darum geht, eine spezifische Nachricht zu übermitteln, wobei der japanische Gesprächspartner von bestimmten Vorannahmen ausgeht. Der Autor spricht dabei alle Kommunikationsebenen (verbal, nonverbal, paraverbal und extraverbal) an und zeigt, wie diese zu Mißverständnissen führen können. In seinem Fazit argumentiert Kowner jedoch dafür, Kommunikation als „Interaktion“ aufzufassen, wobei er sowohl den japanischen als auch den ausländischen Partner anspricht. Aus seiner Sicht ist es dabei nicht nur wichtig, fähig für die Kommunikation zu sein, es müssen auch die anderen Kommunikationsebenen mit einbezogen werden. So mag beispielsweise der „Status“ des Gesprächspartners ein zentrales Element sein, dessen Beachtung den Kommunikationsverlauf positiv beeinflussen kann.

Im Zeitalter der Globalisierung potenzieren sich die Ansprüche an Interkulturalität und Kommunikationsfähigkeit, wie *Susanne Kreitz-Sandberg* in ihrem Beitrag zu „Mißverstehen – reflektieren – unterscheiden – erkennen: Zur Entwicklung interkultureller Kompetenz in der japanologischen Lehre“ einleitend bemerkt. Diesen kann sich auch die universitäre Lehre nicht verschließen. Die Japanologie muß sich neuen Anforderungen stellen, da es nicht mehr ausreicht, „lediglich“ philologisches Japanwissen zu vermitteln. Ausgehend von den theoretischen Dis-

kussionen zu interkultureller Kommunikation, interkulturellem Lernen und interkultureller Verständigung entwickelt die Autorin Anforderungen „interkultureller Kompetenz“. Dabei geht sie auf Konsequenzen aus studentischen Erfahrungen und die Rolle von Mißverständnissen im Kommunikationsprozeß ein. Die Bedeutung des vorausgesetzten Kulturbegriffs wird ebenso wie die Entwicklung japanbezogener interkultureller Kompetenz anhand der Meinung von Experten/Expertinnen erörtert, um daraus Schlüsse für Möglichkeiten und Grenzen dieses Konzeptes in der japanologischen Forschung und Lehre zu ziehen.

Für die universitäre Lehre zieht Kreitz-Sandberg aus ihren Befragungen den Schluß, daß es für die persönliche Auseinandersetzung mit Japan notwendig erscheint, bei Studenten/Studentinnen eine Bereitschaft zu fördern, sich nicht hinter möglichen Mißverständnissen zu verstecken. Mit dem Blick auf die Fähigkeit zur Verständigung in einem fremdkulturellen Umfeld ist es für sie entscheidend, in der Lehre einen informierten, methodisch, theoretisch und persönlich reflektierten Zugang zu Japan zu vermitteln. Indem die Autorin fordert, mehr „selbstreflexive Elemente“ in die Ausbildung interkultureller Kompetenz an der Universität zu integrieren, steht sie in der Tradition des „interaktionalen“ Kommunikationsverständnisses. Dies wird im Beitrag auch an anderen Stellen und mit dem Hinweis auf die Anforderungen der Berufspraxis deutlich. Die Autorin empfiehlt für die Interaktion eine offene Vorgehensweise, denn je mehr die Überlegungen dahin gehen, welche Verhaltensweisen in der interkulturellen Kommunikation vermieden werden sollten, um so wahrscheinlicher ist es, daß gerade entsprechende Fauxpas erlebt werden.

Mikro- und makroökonomische Aspekte greifen die nächsten beiden Autoren/Autorinnen auf. Von den studentischen Erfahrungen des vorangegangenen Beitrags schlägt der Artikel von *Alois Moosmüller* zu „Interkulturellen Routinen in deutschen und amerikanischen Unternehmen in Japan“ eine Brücke zu den interkulturellen Herausforderungen, mit denen deutsche und amerikanische Unternehmensentsandte sowie ihre japanischen Kollegen in ihren Unternehmen in Japan konfrontiert werden. Dabei geht der Autor den Fragen nach, wie in der Zusammenarbeit kulturell fremde Handlungsweisen erlebt und erklärt werden und wie die Betroffenen, daraus resultierend, ihre eigenen Handlungsweisen modifizieren. Er beschreibt anhand von drei Fallstudien, wie trotz ähnlicher interkultureller Herausforderungen deutsche und amerikanische Entsandte deutlich unterschiedliche Bewältigungsstrategien nutzen. Dieser Unterschied spiegelt sich auch in den Wahrnehmungen der japanischen Mitarbeiter und Kollegen wider. Durch die angeführten Beispiele wird auch deutlich, daß „interkulturelle Routinen“, verstanden als Regelmäßigkeiten und Konventionen, sowie die damit einhergehenden Erklärungsmuster eine wesentliche

Rolle bei der Regelung des interkulturellen Miteinanders im beruflichen Arbeitsalltag in ausländischen Unternehmen in Japan spielen.

Kulturelle Überschneidungssituationen, wie sie im Arbeitsalltag von Firmenentsandten in Japan tagtäglich anzutreffen sind, lassen sich als wechselseitiges Zusammenspiel von Inhalts- und Beziehungsaspekten verstehen. Dadurch müßte das „interaktionale“ Kommunikationsverständnis in den Vordergrund treten, da Kommunikationsprobleme zudem die Effektivität wirtschaftlichen Handelns mindern. Allerdings greifen den angeführten Beispielen zufolge die Entsandten vielfach auf interkulturelle Routinen zurück, deren Quelle eigene Erfahrung und der Austausch mit anderen ist, die sich in einer ähnlichen Situation befinden. Da dabei der Diskurs überwiegend innerhalb der eigenen „Diaspora“ geführt wird, besteht die Gefahr, daß „falsche“ (aus der Sicht des kulturell Anderen) Interpretationen und Strategien aufrechterhalten und als „richtig“ eingeschätzt werden. Um aus kulturellen Unterschieden resultierende Konflikte im Betrieb zu vermeiden, ist nach Moosmüller die Vorstellung denkbar, den Arbeitsalltag derartig zu routinisieren, daß die Reflexion interkultureller Kommunikation und Interaktion weitgehend unmöglich gemacht wird. Daß dadurch negative Konsequenzen für die notwendige Anpassung organisationalen Handelns an die Erfordernisse der globalen Wirtschaft erwachsen können, ist leicht nachvollziehbar. Ein von Moosmüller vorgeschlagener Lösungsweg wäre, Konfliktvermeidungsstrategien der Entsandten gar nicht zuzulassen, sondern in der „Interkultur“ die Bedürfnisse der Kommunikationspartner nach Klärung und interkultureller Spannungsabfuhr zu unterstützen. Indem im Konflikt kulturell unterschiedliche Konzeptualisierungen der gemeinsamen Wirklichkeit thematisiert werden müssen, wird interkulturelles Lernen initiiert und Mißverständnisse vermieden.

Der „Wirtschaftsblock“ wird durch den Beitrag von *Cornelia Storz* zu „Globalisierung, Technik, Normen“ abgeschlossen, in dem die Autorin die zentrale Frage stellt, warum japanische Unternehmen von internationalen Normen abweichen. Es wird die These aufgestellt, daß konsensual vereinbarte und von einer anerkannten Organisation (z. B. dem Deutschen Institut für Normung [DIN] oder dem Japan Industrial Standardization Committee [JISC]) angenommene technische Normen trotz aller institutionellen Arrangements Interpretationen zulassen. Diese Handlungsspielräume erlauben Normabweichungen und -verletzungen, welche die angestrebte Vergleichbarkeit und Transparenz beeinträchtigen und die angestrebte gesamtwirtschaftliche Wohlfahrtssteigerung reduzieren. In ihrem Beitrag erklärt die Autorin die abweichende Interpretation am Beispiel von EDI-FACT oder ISO 9000 anhand der Faktoren Unsicherheit, Wechselkosten, Interessen, Komplementarität und Kognition, ergänzt um Signalwirkun-

gen und Informationsasymmetrien. Sie kommt zu dem Schluß, daß internationale Normen von japanischen Unternehmen verstanden werden, die spezifische Dekodierung allerdings zu einer Quelle von Nicht-Verständnis oder Mißverständnis werden kann, da gleiche Regeln nicht eine Ähnlichkeit zugrundeliegender realer Prozesse implizieren.

Der Beitrag von Storz greift beide vorgestellten Sichtweisen interkultureller Kommunikation auf. Anhand der Implementationsergebnisse bei EDIFACT und ISO 9000 wird gezeigt, daß die „Transmissionsperspektive“ in der interkulturellen Zusammenarbeit zu kurz greift, da der übermittelten Norm von den Unternehmen eine eigene Bedeutung beigegeben werden kann. Folglich sind die implementierten Normen nicht eindeutig und lösen nicht die Schnittstellenproblematik. Aus makroökonomischer Sicht wird deshalb der durch die Internationalisierung von Normen angestrebte Abbau von Handelsbarrieren nicht erreicht. Auf der Mikroebene klaffen Dokumentation und reale Prozesse auseinander, woraus Mißverständnisse erwachsen können. Die Autorin zieht den Schluß, daß durch Normen durchaus auch Unsicherheiten im Handelsverkehr erhöht werden können, da die Geschäftspartner nur vermeintlich von identischen Sachverhalten ausgehen. Eine Begründung für die niedrige Bindungskraft internationaler Normen für japanische Unternehmen läßt sich auf die mangelnde Berücksichtigung der „Interaktionsperspektive“ interkultureller Kommunikation zurückführen, da im Falle von ISO 9000, nach Meinung der Autorin, weder über die Ziele noch die Semantik der Norm aus japanischer Sicht angemessen verhandelt wurde.

VARIA

Gabriele Vogt greift mit dem Beitrag zu „Japans Begegnung mit Okinawa: Kulturelle Identität und ihre politische Funktionalisierung“ ein Thema auf, das im weitesten Sinne auch an den inhaltlichen Schwerpunkt anknüpft. Der Autorin geht es dabei nicht um konkrete Mißverständnisse interkultureller Begegnung, sondern um die Konstruktion eines speziellen Selbstverständnisses einer Präfektur Japans – Okinawas – und um die innerjapanische Abgrenzung von anderen Regionen. Im Ergebnis kann dies nach Vogt über die bloße Existenz hinaus zur gezielten, politisch motivierten „Kultivierung von Mißverständnissen“ zwischen der Regierungszentrale und den Präfekturen führen. Dies ist für Okinawa insbesondere seit dem Wiederaufflackern der regionalen Antimilitärbewegung Mitte der 1990er Jahre zu beobachten.

Zur Begründung rekonstruiert Vogt zwei ganz unterschiedliche Selbstperzeptionen: Die politisch links anzusiedelnde Gruppe um den bis 1998

amtierenden Gouverneur Ōta Masahide beschwört die Opferrolle, die Okinawa im japanischen Staatsverbund einnehme. Die politisch sich um den LDP-Politiker Inamine Keiichi, Gouverneur von Okinawa seit 1998, gruppierende Schule definiert die kulturelle Identität Okinawas unter dem Schlagwort *Nichi-Ryū dōso-ron* als untrennbar mit der anderer japanischer Präfekturen verknüpft. Die Autorin untersucht abschließend, wie beide Konstrukte regionaler Identität in der gegenwärtigen Debatte um die Rolle Okinawas in Japan instrumentalisiert werden. Im Fazit zeichnet Vogt Japans Begegnung mit Okinawa als eine von „Mißverständnissen geprägte Beziehung“ zwischen einem mächtigen Nationalstaat und einer kleinen, ökonomisch autark nicht überlebensfähigen Inselkette.

Auf der Basis konstruktivistischer Prämissen beleuchtet der Aufsatz von *Clemens Philippi* Japans Ost-West-Dilemma anhand der Zeitungsdebatte zur ostasiatischen Finanz- und Wirtschaftskrise. Der Autor führt an, daß im Falle Japans der nationale Diskurs seit dem Ende des Kalten Krieges und der Genese divergierender wirtschaftspolitischer Integrationsideologien in Asien-Pazifik durch die Frage bestimmt ist, ob sich das Land – kulturell, wirtschaftlich und politisch – einem „geschlossenen, rein ostasiatischen“ oder einem „offenen, nicht-asiatische Länder einbeziehenden Regionalismus“ verschreiben sollte. Dieses vom Autor als „japanisches Ost-West-Dilemma“ beschriebene Phänomen wurde aus verschiedenen Gründen durch die Finanz- und Wirtschaftskrise in Ostasien (1997/1998) verstärkt.

Aufgrund von Dokumentenanalysen kommt Philippi zu folgenden Erkenntnissen: (1) Innerhalb der Zeitungsdebatte lassen sich drei große Argumentationsmuster identifizieren: Die „Westernized Asia skeptics“ einerseits propagieren die Position westlicher Neoliberalisten und sehen Japans Zukunft in diesem Lager. Die „outspoken Washington critics“ andererseits verstehen die Asienkrise als Chance, sich von westlichen (insbesondere amerikanischen) Einflüssen zu befreien und sich als *Socius* bzw. *Primus* in der Region zu etablieren. Die „cautious diplomats“ schließlich geben sich weder als eindeutige Anhänger des „Washington consensus“ noch des „Asian way“ zu erkennen. Vielmehr kultivieren sie Japans Ost-West-Dichotomie, um in beiden Lagern vorteilbringend zu partizipieren. (2) Während abzuwarten bleibt, welche der drei Denkschulen sich langfristig durchsetzen wird, so ist dennoch festzustellen, daß sie – v.a. vor dem Hintergrund des selbstbewußten Auftretens Chinas in der Krise – die Forderung nach starker japanischer Präsenz in Ostasien teilen. Während die „Asienskeptiker“ Japan als Sprachrohr des „Washington consensus“ sehen, argumentieren die „Washingtonkritiker“ mit innerasiatischer Solidarität, und die „vorsichtigen Diplomaten“ erstreben eine generelle Stärkung Japans.

FAZIT

Zum Schluß läßt sich festhalten, daß sich ein „Verstehen der Nachricht“ und somit auch ein Zugang zur Rationalität nur aus einer Sicht herleiten läßt, die auch die Kontextfaktoren einschließt. Ein Befolgen der zu Beginn erwähnten Handlungsalternative „Buch zuklappen und wegstellen“ durch den Rezipienten wäre demnach nicht gewinnbringend gewesen. Denn die Grundaussage aller Beiträge ist: Die „Begegnung mit Japan“ darf sich nicht nur auf wahrnehmbare Kommunikations- und Handlungsmuster stützen, sondern muß Bedürfnisse der Selbstrepräsentation, Selbstwertkonzepte, Erwartungen und Erwartungs-Erwartungen der Beteiligten ebenso einschließen wie die situativen Kontexte, in denen und auf deren Basis sie handeln und interagieren. Die Begegnung mit Japan vollzieht sich über entsprechend differenzierte Kommunikationskanäle, die in der Gesamtschau nur interaktiv sinnvoll zu erfassen sind. Daß es dabei zu keinen „Mißverständnissen“ kommt, ist für alle Aufgabe und Herausforderung zugleich.

LITERATURVERZEICHNIS

- Allaire, Yvan und Mihaela E. Firsirotu (1984): Theories of Organizational Culture. In: *Organization Studies* 5, Nr. 3, S. 193–226.
- Bergmann, Jörg R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, Peter und Hugo Steger (Hg.): *Dialogforschung*. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache, 1980. Sprache der Gegenwart, 54. Düsseldorf: Schwann, S. 9–51.
- Bolten, Jürgen (1995): Grenzen der Internationalisierungsfähigkeit: Interkulturelles Handeln aus interaktionstheoretischer Perspektive. In: Bolten, Jürgen (Hg.): *Cross Culture – Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft*. Sternenfels: Wissenschaft & Praxis, S. 24–42.
- Bolten, Jürgen (1997): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. In: Walter, Rolf (Hg.): *Wirtschaftswissenschaften: Eine Einführung*. Paderborn: Schöningh, S. 469–498.
- Clyne, Michael (1993): Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte: Eine interkulturelle Perspektive. In: Schröder, Hartmut (Hg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr, S. 3–18.
- Dolles, Harald (1997): *Keiretsu – Emergenz, Struktur, Wettbewerbsstärke und Dynamik japanischer Verbundgruppen: Ein Plädoyer für eine interkulturell-interpretative Erweiterung ökonomischer Analysen in der vergleichenden Managementforschung*. Frankfurt am Main: Lang.

- Dolles, Harald (2002): Internationale Kooperationen im Mittelstand: Vertrauen und vertrauensbildende Maßnahmen in deutsch-japanischen Unternehmenskooperationen. In: Pohl, Manfred und Iris Wieczorek (Hg.): *Japan 2001/2002: Politik und Wirtschaft*. Hamburg: Institut für Asienkunde, S. 140–163.
- Dolles, Harald (2003, in Vorbereitung): Interkulturelle Kooperationen zwischen deutschen und japanischen Unternehmen: Fallstudien und Begleitmaterial für den Unterricht. Working Paper, Deutsches Institut für Japanstudien, Tōkyō.
- Eckensberger, Lutz H. (1996): Auf der Suche nach den (verlorenen?) Universalien hinter den Kulturstandards. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 165–198.
- Ehrlich, Konrad (1996): Interkulturelle Kommunikation. In: Goebel, Hans et. al. (Hg.): *Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 920–931.
- Gebhardt, Jürgen (1999): Der Kulturbegriff aus der Sicht der Politologie. In: Arbeitspapiere Bayerischer Forschungsverbund Area Studies, Heft 11, Erlangen, S. 30–32.
- Geertz, Clifford (1973): *The Interpretation of Cultures*. New York: Basic Books.
- Goffman, Erving (1974): *Rahmenanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John J. (1978): The Conversational Analysis of Interethnic Communication. In: Ross, E. Lamar (Hg.): *Interethnic Communication*. Athens: University of Georgia Press, S. 13–31.
- Hansen, Klaus P. (1995). *Kultur und Kulturwissenschaft: Eine Einführung*. Tübingen: Francke.
- Heckhausen, Heinz (1985): Handlungsinitiierung: Ein Nachwort. Max-Planck-Institut für psychologische Forschung, München (unveröffentlichtes Manuskript).
- Heckhausen, Heinz (1987): Perspektiven einer Psychologie des Wollens. In: Heckhausen, Heinz, Peter M. Gollwitzer und Franz E. Wienert (Hg.): *Jenseits des Rubikon: Der Wille in den Humanwissenschaften*. Berlin: Springer, S. 121–142.
- Heckhausen, Heinz und Peter M. Gollwitzer (1987): Thought Contents and Cognitive Functioning in Motivational vs. Volitional States of Mind. In: *Motivation and Emotion* 11, S. 101–120.
- Helfrich, Hede (1996): Kulturstandards und individuelle Varianten. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 199–207.

- Houben, Vincent J. H. (1999): Der Kulturbegriff aus der Sicht der Geschichtswissenschaft am Beispiel Asiens. In: Arbeitspapiere Bayerischer Forschungsverbund Area Studies, Heft 11, S. 17–20.
- Jahoda, Gustav (1996): Ansichten über die Psychologie und die „Kultur“. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 33–42.
- Klein, Wolfgang und Norbert Dittmar (1994): Einleitung [in den Themenschwerpunkt Interkulturelle Kommunikation]. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik: Eine Zeitschrift der Universität Gesamthochschule Siegen* 24 (Heft 93), S. 7–8.
- Knapp, Karlfried und Annelie Knapp-Potthoff (1990): Interkulturelle Kommunikation. In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 1, S. 62–93.
- Kumar, Brij N. (1999): Der Kulturbegriff aus der Sicht der Ökonomie. In: Arbeitspapiere Bayerischer Forschungsverbund Area Studies, Heft 11, Erlangen, S. 27–29.
- Loenhoff, Jens (1992): *Interkulturelle Verständigung – Zum Problem grenzüberschreitender Kommunikation*. Opladen: Leske + Budrich.
- Manzenreiter, Wolfram und John Horne (2002): Global Governance in World Sport and the 2002 World Cup Korea/Japan. In: Manzenreiter, Wolfram und John Horne (Hg.): *Japan, Korea and the 2002 World Cup*. London: Routledge, S. 1–25.
- Merten, Klaus (1977): *Kommunikation: Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Müller-Jacquier, Bernd (1991): Kulturstandards in der Fremdsprache. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken: Breitenbach, S. 41–54.
- Rehbein, Jochen (1985): Einführung in die interkulturelle Kommunikation. In Rehbein, Jochen (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr, S. 7–39.
- Richter, Steffi und Annette Schad-Seifert (2001): Einleitung: Cultural Studies and Japan. In: Richter, Steffi und Annette Schad-Seifert (Hg.): *Cultural Studies and Japan*. Mitteldeutsche Studien zu Ostasien, 3. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 7–20.
- Schmidt, Gert und Markus Promberger (1999): Der Kulturbegriff aus der Sicht der Soziologie: „Kultur“ – Notizen zu einem Problem sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung. In: Arbeitspapiere Bayerischer Forschungsverbund Area Studies, Heft 11, Erlangen, S. 21–23.
- Steinmann, Horst, Brij N. Kumar und Harald Dolles (1992): Eintritts- und Führungsstrategien deutscher Unternehmen in Japan. In: Kumar, Brij N. und Helmut Haussmann (Hg.): *Handbuch der Internationalen Unternehmenstätigkeit*. München: Beck, S. 995–1011.

- Streeck, Jürgen (1985): Kulturelle Codes und ethnische Grenzen: Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. In: Rehbein, Jochen: *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr, S. 103–120.
- Sugitani, Masako (1996): Kontextualismus als Verhaltensprinzip: „Kritisch“ erlebte Interaktionssituationen in der japanisch-deutschen Begegnung. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 227–245.
- Thomas, Alexander (1991): Psychologische Wirksamkeit von Kulturstandards im interkulturellen Handeln. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken: Breitenbach, S. 55–70.
- Thomas, Alexander (1993): Entwicklungslinien und Erkenntniswert kulturvergleichender Psychologie. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Kulturvergleichende Psychologie: Eine Einführung*. Göttingen: Hogrefe, S. 27–51.
- Thomas, Alexander (1996a): Psychologie interkulturellen Handelns: Einleitung. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 15–32.
- Thomas, Alexander (1996b): Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 107–136.
- Tōkyō-to Sangyō Rōdōkyoku (Hg.) (2002): *Wārudo kappu sakkā taikai – kansenkkyaku taiō jigyō kihon manyuaru* [Fußballweltmeisterschaft – Anleitung für das Auskunftsprogramm für Zuschauer]. Tōkyō: Eigenverlag.
- Krewer, Bernd (1996): Kulturstandards als Mittel der Selbst- und Fremdreflexion in interkulturellen Begegnungen. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 147–164.
- Watzlawick, Paul (2000): *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. 10. Aufl. Bern: Huber.
- Youniss, James (1984): Moral, kommunikative Beziehungen und die Entwicklung der Reziprozität. In: Edelstein, Wolfgang und Jürgen Habermas (Hg.): *Soziale Interaktion und soziales Verstehen: Beiträge zur Entwicklung der Interaktionskompetenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 34–60.
- Youniss, James (1994): *Soziale Konstruktion und psychologische Entwicklung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.